



Die Bücher und der Krieg.

Von Stefan Zweig.

In den ersten Tagen, da der Krieg von uns alles nahm, Gefühl, Staunen, Bewunderung, Leidenschaft, Hingebung, Ekstase, alle unsere lebendigen Kräfte selbstherrlich an sich riß, die wir sonst gespart und zärtlich nur erlesenen Stunden verschenkten, in jenen Tagen, die uns jetzt schon fern und mythisch scheinen, waren die Bücher gestorben. Das Unerhörte, das Abenteuerliche, die höchste Steigerung aller Menschlichkeit, diese Flucht in anderes Fühlen, die wir sonst in ihnen suchten, sie war jetzt mitten im Lebendigen und jede einzelne unserer erlebten Stunden Weltgemeinschaft. Abends, wenn man mit zerspannten, irr nachschwingenden Nerven heimkam und der Blick fiel hin auf die Wand, wo sie standen, schienen sie sinnlos und tot, nur mehr wie eine Käfersammlung, eine Schmetterlingsammlung, irgendein Beisammensein von Farben und Worten, ein Massengrab vergangenen Lebens. Man blickte sie vielleicht einmal näher an, nahm eines in die Hand, von dem man sich entsann, es geliebt zu haben, aber wie kalt, wie abgestorben war dieser Atem gegen die feurige glühende Luft der Lebendigkeit, die man draußen trank bei jedem Schritt, bei jedem Blick! Nur Papier, Leinwand, weiße und bunte Masse spürte man in der Hand, irgendein totes unbelebtes Gehäuse, eine Muschel ohne Rauschen des Meeres, ein Wesen, in dem keine Stimme mehr war, kein Atem und keine Seele. Ein Kirchhof war die Bücherwand, ein Kirchhof von Toten, die man nicht mehr zu lieben wußte, die versunken waren in das Nichts, unersehnt und halbvergessen.

Aber das, was uns früher zu den Büchern getrieben, Durst nach erhöhter Lebendigkeit, das zehrte innen fort und fort. Lesen wollte man, erfahren, wissen und der Zeit vorausseilen, die so langsam ging, so vieles sie auch rollte von Schicksal und so sehr ihre Speichen glühten von Blut und Leben. Entsinnen wir uns noch, was damals uns die Zeitung war? Jede Stunde mußten wir sie sehen, kaufen, zusammenraffen, überfliegen, lesen und nochmals lesen, bis das kalte Wort sein Heißestes an Sinn hergegeben. In allen stand dasselbe, doch wollten wir sie alle lesen, irgendwie noch etwas zu finden, etwas

Vergessenes, etwas Übersehenes. Wie die Amerikaner waren wir, die alle Zeitungsblätter von Station zu Station auf jeder Reise haschen, überfliegen, sie fortschleudern und wieder kaufen und wieder fortschleudern mit ihrem sinnlosen Willen nach Beschleunigung der Zeit, nach innerer Ausfüllung der Erwartung. Aber Feindschaft ist zwischen der Zeitung und dem Buche wie zwischen allem Vergänglichem und Bleibendem. Die Zeitung hat uns verdorben auf lange für das Lesen der Bücher, Ungeduld uns damals fremd gemacht unserer liebsten Liebe: dem ernststen Genießen.

Wochen ging das so und Monate. Wieviel Reihen und Seiten der Zeitung ist der hastige Blick in ihnen auf und abgelaufen, mit wieviel Unruhe haben sie unsere eigene noch vermehrt! Alles, was in uns war von wirren Empfinden, dort fanden wir's nochmals, aber schreiend, verzerrt, alles, was wir wünschten mit unserer inneren Stimme, dort gellte es als wilde Verheißung. Aufgereizt sind wir an ihr geworden, ungeduldig und ihr selber ähnlich, die nur an die Stunde denkt und ihre Leidenschaft. Unsere liebste Kunst, das Lesen, das beseelte Sinnen, das bildhaft jedes Wort durchdringt, das eine edle Prosa wie Musik empfindet, in einer Sprache Kühle und Reinheit wie mit tastendem Finger fühlt, all das war abgefallen in diesem fiebernden Vorwärtsrennen des Blicks, in dieser unreinen Ungeduld der Neugier, die immer mehr vom Wirklichen wissen wollte und in ihrem Hunger auch Übertreibungen und Lüge willig nahm. Das Lesen, unsere liebste Kunst, wir haben sie damals verlernt mit der Fähigkeit des Alleinseins, verraten an jenem nervösen Drang, der uns unter Menschen jagte, mit ihnen zu sprechen, Meinungen zu hören, die sinnloseste wie die klügste, zu reden, zu sprechen, immer in Gemeinschaft zu sein, aus dem innern Fieber unserer allgemeinen Ergriffenheit.

Und dann kam einmal ein Tag, früher oder später für jeden, da man in sein Zimmer trat, abgespannt, erschöpft von diesem Warten, das sich qualvoll verlängerte in Unendlichkeit, da wir in uns zurückfielen, heimgesagt von der ewigen Ungeduld der Welt, deren Zwecklosigkeit man nun schon schmerzhaft empfand. Man war allein und zum ersten Mal war dieses Alleinsein Wohltat und wie eine Kühle. Man ging auf und ab in seinem Zimmer, dachte immer daran, daran und wollte doch etwas anderes denken, irgendwie erlöst sein von dieser schmerzhaften Hypnose der Zeit. Irgendeine Sehnsucht kam einen an nach jemand, der mit leiser Stimme redete, ohne Erregtheit, ohne irre Zuversicht, ohne quälende Bedrücktheit, nach einer Zwiesprache im Stillen, nach einer linden, leisen Stimme. Man ging auf und nieder, allein und doch milder Tröstung sehnsüchtig aufgetan, und da war es wie ein Ruf von irgend-

her, irgendein stummer, stiller Blick, der einen freundlich lud. Noch wußte man nicht, wer es war, aber man fühlte schon vertraute Nähe, einen alten Freund, der einen rief, wie aus einem Grabe. Und plötzlich sah man's winken in Farben: die Bücher standen da, geliebte Gefährten einer vergangenen Zeit und mit einem leisen Schauer, dem Vorgefühl süßer Probe, trat man an sie heran. Man nahm eines in die Hand, es wog leicht oder schwer, schlug es auf und faßte irgendwo ein Wort, einen Satz und etwas wie Heimweh kam einen an. Zwischen den Fingern ruhte es weich und vertraut, das Buch, lange hatte man nicht so Liebes, Lindes gefühlt wie seine kühle Berührung und man nahm's mit sich, vor die Lampe, wo es sanft erglühte wie von innerem Licht und begann zu lesen. Allmählich fühlte man sich gefangen, die Welt wich schmerzlos wie ein Traum aus dem überladenen Empfinden. Man fühlte: für eine Stunde war man genesen.

Seit diesem Tage, den jeder von uns erlebt hat, waren die Bücher wieder lebendig. Nicht alle konnte man wieder zu Freunden haben, manche hatten ihr Antlitz verändert und sahen einen feindselig an und am fremdesten waren die, die uns doch die nächsten sein sollten, alle diejenigen, die geboren waren aus der leidenschaftlichen Umarmung mit der Zeit. Meist waren sie — wie alle Kinder von Trunkenen — mißgestaltet und voll unreiner Leidenschaft. Sie hatten die Unruhe von Menschen und Welt im Blute und nichts von Ewigkeit. Aber wie schön war es darum, die Andern zu genießen, die von Jahrzehnten und Jahrhunderten kamen, die in ihrem kühlen Grabe nichts von der Hitze, der Ungeduld der Stunde empfunden hatten, die klaren Blickes und heiterer Seele aufwachten aus einem seligen Schlaf! Immer und immer wieder fühlte man sich ihnen neu verwandt, tiefer verbunden als je, niemals war ihre Tröstung reiner und reicher als in unserer wirren Welt.

Und dann kamen Briefe von Freunden, von Menschen irgendwo mitten im Kampfe, Briefe heiß von Leben. Und gerade sie, die mitten im Wirklichen waren, wollten nur eines: das süße Brot des Buches. Auch sie waren müde geworden der Neuigkeiten, der Meinungen der Stunde, die schon vergilbten in den nächsten, müde der Hetzjagd der Gesehnisse, auch sie wollten Ewigkeit in ihren bewegten Stunden. Von einem Ende bis zum andern der Welt ist diese Sehnsucht gegangen, sich zu ergießen und sich hinzugeben an Vergangenheit, einzutreten in jener anderen Sphäre, wo es nicht bloß Nationen gibt und ihren Widerstreit, nicht nur Schässigkeit und Qual, sondern einzig die Harmonie des Fühlens, die lautere Brüderschaft der Allmenschlichkeit. Und niemals haben wir mehr gewußt, welche Bücher wirklich in unser Leben

gehören und welche sich bloß angedrängt hatten unserer Neugier. Denn nichts konnte bestehen in diesem letzten Feuer, als was gehärtet war mit Menschlichkeit, was gefügt war aus dem reinsten unverbrennbaren Asbest der Seele. Nur Bedrängnis lehrt die wahren Freunde kennen und auch bei den Büchern ist jedem von uns gerade in diesen Tagen bewußt geworden, welches nur flüchtige Freunde waren, Gefährten sorgloser und lässiger Stunden, und welche auch Tröstung und Treue für uns hatten, da unsere Seele um Hilfe rief und bitterste Lebensnot empfand.

Sie haben uns die Treue gehalten, die Bücher, in arger Zeit, und auch wir wollen sie ihnen bewahren. In späteren Tagen erst wird man wissen, was sie in diesem Krieg gewesen sind in den finstertesten Augenblicken der Seeleneinsamkeit und der Qual, in den Lazaretten und einsamen Wachttürmen, in den Feldlagern und der tragischen Eintönigkeit einer verwüsteten Landschaft. Mit den Kriegern sind sie gegangen in den Tornistern und Brotsäcken bis vor die Kugel und Granaten, noch bei Sterbenden haben sie gewacht und manche gequälte Stunde unbefriedigter Sehnsucht in farbige Träume gewiegt. Niemals war ihr leises Leben der Welt mehr, als da sie am lautesten war, niemals ihre milde Vergangenheit, ihr sanftes blumenhaftes Dasein notwendiger als in dieser leidenschaftlichen Gegenwart, denn in einer Zeit, da alle Himmel sich verhüllten, waren sie die einzig silbernen Sterne, die niederblinckten in unser erregtes Gefühl, sicherster Kompaß der Seele und milde Magnete der Ewigkeit.

